



Abend -

Zeitung.

104.

Dienstag, am 11. Julius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler. (Lb. Heu.)

Danklied.

Ich danke Gott,
 Daß ich ein reicher Kauz nicht bin;
 Denn solch ein Kauz mit frohem Sinn,
 Der ist auf diesem Erdenring
 Fürwahr ein wunderfelten Ding.
 Auch hat er meist ein Herz von Stein.
 Ich mag ein solcher Kauz nicht seyn.

Ich danke Gott,
 Daß ich kein Kronenträger bin.
 Was geben Kronen für Gewinn? —
 Sie zieren — bringen Glanz und Ehr' —
 Doch dafür drücken sie auch schwer; —
 Schein ist das Glück, das sie verleihn; —
 Ich mag kein Kronenträger seyn.

Ich danke Gott,
 Daß ich ein Kraftgenie nicht bin,
 Denn das hat meist zu leichtem Sinn,
 Die Mittelstraße selten hält,
 Als lockrer Bursche sich gefällt,
 Fährt immer nur in's Zeug hinein —
 Ich mag ein Kraftgenie nicht seyn.

Ich danke Gott,
 Daß ich im Kampf um hohes Ziel
 Nicht auch so eine Rolle spiel' —
 Man martert nur dabei sich ab,
 Und hascht nach Schatten bis in's Grab.
 Mag wer da will, um Ehre frein,
 Ich mag kein Mitbewerber seyn.

Ich danke Gott,
 Daß ich nicht mehr bin, als ich bin —
 Zufriedenheit giebt stets Gewinn.
 Sie leichtert jede Lebensmüh'
 Erquickt den Pilger spat und früh,
 Und führt am sichern Wanderstab
 Ihn liebevoll bis in sein Grab.

Ich danke Gott,
 Der mir auf Erden gab so viel —
 Mein Weib — den Freund — mein Saiten-
 spiel —
 Ein Heerdchen Kinder groß und klein —
 Stets ausgeräumt der Herzensschrein —
 Und Glaub' und Lieb' und Hoffnung drin —
 Wohl mir, daß ich bin, was ich bin

Richard Ross.

Berichtigung eines historischen Irrthums, die
 Schlacht bei Breitenfeld betreffend.

Es giebt in der Geschichte noch mehr Zweifel
 und Irrthümer, als in jeder andern Wissenschaft.
 Was sich von ihr vorfindet, ist zunächst Erzählung
 derer, die Zeitgenossen und Augenzeugen irgend ei-
 ner geschilderten Begebenheit waren. Eine absicht-
 lose, oder absichtliche noch so kleine Entstellung be-
 gründet späterhin Irrthümer, die nicht immer ohne
 große Mühe wieder gut zu machen sind, und zum
 Beweis von dieser Behauptung möchte die Erzäh-
 lung aus dem zosährigen Kriege gehören, die sich in
 alle mir bekannte neuere Werke der Geschichte des-
 selben eingeschlichen hat:

„ Daß Lilly wenige Tage vor der Schlacht bei
 Breitenfeld Leipzig erobert, hierauf sein Hauptquar-
 tier beim Todtengräber genommen habe, und über
 den Anblick der mit Todtengebeinen und Schädeln
 geschmückten Wände seines Wirthes so erschrocken sey,
 daß nicht allein Leipzig eine überaus gnädige Be-

handlung erhielt, sondern auch dem kaiserlichen Heer dieser Auftritt für die zu beginnende Schlacht eine sehr üble Vorbedeutung war.“

Dies ist das irrige Factum, wie es Schiller in der Geschichte seines 30jährigen Kriegs und so manche andere nach ihm vortragen, wie es sogar Rhodowicki durch ein Kupfer verherrlicht hat. Sie fügen nur einen Umstand noch hinzu, der, an sich klein, aber eben so unrichtig ist. Sie lassen nemlich den Todtengräber in der Halleschen Vorstadt wohnen. Wahrscheinlich, weil sie glauben, daß Tilly von Magdeburg nach Leipzig zog, und sie sich also vorstellten, er habe auf der Halleschen Landstraße Halt gemacht. Und so kommt es denn, daß in der ganzen Erzählung fast kein Wort wahr ist, daß es aber doch einige Mühe kostet, den Grund des Irrthums im Mangel an Original-Berichten und in der unächten Benutzung der Gebrauchten selbst darzutun.

Tilly nahm allerdings sein Hauptquartier beim Todtengräber, weil die Vorstädte niedergebrannt waren und das Haus des Letztern fast allein stand. Allein 1) wohnte derselbe, wie jetzt, am äußersten Ende der Grimmaischen Vorstadt, und 2) hatte der Aufenthalt in diesem Hause durchaus keinen besondern Einfluß auf Leipzigs Geschick, im Gegentheil nahmen gerade die Leipziger dieses Ereigniß, als eine üble Vorbedeutung für ihre Stadt an. Diese beiden Punkte sind durch ein Schriftchen jener Sprache, das der Leipziger Todtengräber gleich nach der Schlacht bei Breitenfeld herausgab, selbst mit klaren ausführlichen Worten zu lesen *). Er giebt hier ausdrücklich an, daß sein Haus neben dem Gottesackerkirchlein, „zur Audienz deputirt worden sey, die Traktaten wegen der Uebergabe der Stadt zu schließen, wagt es aber nicht, zu bestimmen, ob es von Seiten Tillys nicht vielleicht geschehen sey, die Leipziger desto mehr einzuschrecken, und ist ehrlich genug, den Wink zu geben, den ich weiter unten entwickeln will, daß dieses Local zwar für ein „sonderliches Omen von beiden Seiten gehalten worden sey, nachher aber habe erst der Eventus die rechte Deutung desselben gelehrt.“

Die Leipziger, erzählt er ausdrücklich, hätten es für ein sehr böses Omen genommen, die kaiser-

lichen Generale dagegen zeigten, ganz im Gegensatz, von dem Entfärben des Tilly bei Schiller und denen, die ihm nachzählten: — „ein großes Trogen und Buzen; ein heftig Drängen und Zwingen etc.“ Der Todtengräber selbst hatte sich, wie er ausdrücklich erzählt, bei Zeiten geflüchtet. Daß sein Haus mit Schädeln und Knochen bemalt gewesen sey, geht aus seiner Erzählung ebenfalls nicht mit einem Worte hervor. Daß Leipzig im Verhältniß einen leidlichen „Accord“ erhielt — davon weiß er keinen Grund anzugeben. Es lag wohl in dem ganzen Verhältnisse der Zeit. Gustav Adolphs Annäherung konnte Tilly nicht unbekannt seyn. Man wollte den Kurfürsten von Sachsen nicht auf's äußerste bringen, vielleicht ihn von der Verbindung mit Schweden abzuziehen, die kaum geschlossen war, die Leipziger nicht zur äußersten Vertheidigung durch harte Bedingungen zwingen.

Daß Schiller dieß kleine Schriftchen nicht vor Augen hatte, ist klar. Aber woraus schöpfte er denn seine Nachricht? Angegeben hat er sie nicht. Wahrscheinlich schöpfte er aus Chemnitii bellum Suecico germanicum, Stettini MDCL. Bogislaus Philipp von Chemnitz machte von 1630 an den ganzen 30jährigen Krieg als Secretair mit, und gehört zu den besten Quellen, in sofern er Augenzeuge der wichtigsten Vorfälle war, die von Schweden entschieden wurden. Was andere Dinge anbetraf, so muß er natürlich vorsichtig benutzt werden. Dieß ist mit diesem der Fall. Nachdem er die Dinge, die der Schlacht auf beiden Seiten vorher gingen, auf's genaueste geschildert, die Schlacht selbst durch alle Momente verfolgt, den glänzenden Sieg auf's genaueste beschrieben hat, kommt er auf die „Augusta“, die der Schlacht auf beiden Seiten vorhergingen. Er erzählt, wie sich eine Taube auf einer schwedischen Standarte niedergelassen; wie der König geträumt habe, er ringe mit Tilly und reiße ihm ein Büschel Haare heraus, werfe ihn zu Boden, trete ihn mit Füßen etc. Zuletzt kommt er auf das Geschichtchen mit dem Todtengräber selbst. Da macht er's denn nun freilich nicht so poetisch, wie Schiller. Er erzählt im Gegentheil ganz einfach: „Tillius sub ortum diei, quo praelium commissum, ad coemiterium Lipsiense in vespillionis domuncula et cubiculo, feretrisque atque sandapilis undique perpicto, Senatum militare habuerat. Unde primores Ducum, dum oculis in parietes coniectis nil nisi funera observare vident, et inter eos Campi ductorem Pappenheimium, de caetero for-

*) Der Leipziger (Sic!) Todtengräber, welcher von des Herrn General Tilly Einkehrung berichtet. 4 Bogen 4. 1632.

tuitorum horum contemptorem, nescio quis horror invasit; pro diro et funesto omine id interpretantes.“ Oder, wie die gleichzeitige freie Uebersetzung dieses Werks es ausdrückt: „Der General Tilly soll des Morgens vor der Schlacht in des Todtengräbers Behausung am Gottes-Acker bei Leipzig *) in einer Stube, da ringsherum nichts als Todtenbahnen gemalt gewesen, Kriegsrath gehalten haben, worüber seinen hohen Offizieren, sonderlich dem Feldmarschall Pappenheim, ein Grausen angekommen, weil sie es für ein böses, unglückliches Zeichen gehalten.“ Ich kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß hier zwei Umstände zusammen treffen, die ganze Angabe in Nichts aufzulösen. Tilly machte vielleicht den Plan zur Schlacht in diesem Häuschen; allein er nahm Leipzig am 5. Sept. ein, und bei der Einnahme hatte er hier schon sein Hauptquartier. Sollte er erst am 7. des Morgens, wo die Schlacht vorfiel, etwas bemerkt haben, was er schon zwei volle Tage rings um sich hatte, wenn dergleichen vorhanden war? Gesezt, es sey der Fall gewesen — nun, wer zwang ihn denn, die Schlacht zu liefern? Er konnte hinter der Partha den Anzug des schwedischen Königs ruhig erwarten. Leipzig war ein tüchtiges Vorwerk, und im Angesicht seiner Armee nicht gut zu nehmen. Was bewog ihn denn, die Schlacht zu liefern und den Bachmeister Aldringer nicht zu erwarten, der eine bedeutende Verstärkung herbeiführte? Antwort: gerade der Pappenheim, der obigem zufolge so erschrocken seyn soll, der aber so sehr auf eine Feldschlacht drang, ja sogar wider Tillys Willen den ersten Angriff machte, daß Tilly, um nicht feig zu scheinen, von seiner Regel abgehen mußte: in kein Wasser zu gehen, dessen Boden er nicht sehen könne. Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß von Leipzigs Schonung, in so fern sie durch dieses Anzeichen bewirkt worden seyn soll, kein Wörtchen vorkommt.

Das Anzeichen scheint aber doch als solches angenommen worden zu seyn?

Auch dies bezweifle ich.

Der „Eventus“ hat es erst dazu gemacht, möchte ich mit unserm Leipziger Todtengräber sagen, d. h. mit andern Worten: wäre die Schlacht von Breitenfeld von Tilly gewonnen worden, so

*) Also nicht in der Paltischen Vorstadt, wo nie einer war.

würde kein gleichzeitiger Schriftsteller dieser Sache erwähnt haben, oder aber er hätte doch gerade die entgegengesetzte Folgerung daraus gezogen, so ungefähr, wie die armen Leipziger vorher darüber urtheilten. Der alte Tilly hätte dann als Todten-Famulus da gestanden, und von der Ringeltaube, dem Traume Gustav Adolohs kein Mensch ein Wörtchen gesagt. Erst nach der Schlacht fiel es wahrscheinlich auch den und jenen kaiserlichen Generalen *) ein, wo Tilly das Hauptquartier gehabt hatte, und was war natürlicher, als diesen Umstand und die verlorne Schlacht miteinander in Verbindung zu sezen? Zu einer Zeit, wo man in Allem etwas Bedeutendes zu sehen glaubte! Das Original von Chemnitz läßt den Pappenheim auf solche Dinge nichts achten (contemptorem horum fortuitorum nennt er ihn), nur diesmal machte er eine Ausnahme. Aber Chemnitz vergißt, wie Pappenheim vorher auf die Schlacht drang, und unser Todtengräber schildert ihn gerade, als den ärgsten unter den feindlichen Generalen. Also auch so wäre die Sache geradezu widerlegt.

Ich wünschte, zur Berichtigung eines Vorurtheils, auf diese Weise etwas beigetragen zu haben. Ob Leipzig auf diese oder jene Weise erhalten, ob die Schlacht so oder so gewonnen wurde, ist zwar der Sache nach gleich, aber man muß die Geschichte nicht mit unnützen Wunderdingen überhäufen und jede Sache erzählen, wie sie wirklich ist.

*) Tilly selbst hat sich darüber nie so geäußert. Ein Brief von ihm, dat. a Halberstadt, den 24. Septemb. 1631, giebt eine Menge Nebenumstände an, von diesem aber sagt er kein Wort. In einem andern Briefe von ihm an den Kurfürsten von Cöln schiebt er alle Schuld auf Pappenheims Ungestüm, aber eben so wenig sagt er ein Wort von jenem „omine.“ Uebrigens ist zehn gegen eines darauf zu werten, daß es auch unwahr ist, wenn Chemnitz den Tilly gleich am 7. Sept. in Leipzig Kriegsrath halten läßt. Gustav Adolph bivouaquirte mit dem ganzen Heere vom 6. zum 7. Sept. in der Nacht im freien Felde, jenseits des Lobberbachs. Das kaisert. Heer mußte hier ebenfalls schon in seine Linie gerückt seyn. Konnte dann Tilly, als guter Feldherr, wohl in Leipzig das Quartier haben?

* r.

Auflösung des Räthfels in Nr. 161.
Der Korb.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dramatisch-musikalische Notizen.

Als Versuche, durch kunst-geschichtliche Nachrichten und Andeutungen, die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erscheinender Opern zu erleichtern.

Von Carl Maria von Weber.

Es ist eine eigene, feierliche Sache um das erste Erscheinen eines Componisten vor dem größern Publikum. Wie viel hängt von dem Erfolg desselben für ihn ab. Wie leicht kann ihn ein Mißlingen irre an sich selbst, an seinem Berufe machen.

Kommt ihm gleich, als sich Neuersuchenden, eines Theils die Nachsicht der Hörer zu Gute, so ist ihm dagegen die Nichtbeachtung und die sich nicht tief eingehender Aufmerksamkeit hingebende Stimmung derselben, einem unberühmten Namen gegenüber, fast noch verderblicher, besonders wenn ihn sein Talent auf eigner Bahn führt, die natürlich anfangs des Uebenen, und noch nicht ganz zweckmäßig Geordneten manches haben muß. Das eben ist des Rufes größter Vortheil, daß die Erzeugnisse des Namens, den er mit seinem Glanze hervorhebt, mit sicherer Erwartung von etwas Vorzüglichem empfangen werden; und man selbst Sonderbarkeiten mit der schon einmal hegenden Achtung in's Gleichgewicht zu bringen, und ihren Grund aufzusuchen sich die Mühe nicht verdrießen läßt.

Nun, nicht Jedem wird es so gut, vor einem Dresdner Publikum seinen ersten Ritterdank verdienen zu dürfen.

Ein wahrhaft vaterländisches Erzeugniß tritt in die Schranken. Heinrich Marschner, geboren 1794 in Zittau, ist der Componist der Oper: Heinrich IV. und d'Aubigné, die den 12. Juli zum erstenmal auf dem Königl. Theater erscheint. Mit Freuden wird man den Landsmann mit lebendiger, eigenthümlicher Erfindung, blühender Melodie, und reicher, fleißiger Ausführung ausgestattet sehen, und ich erlaube mir meiner Seite den Glauben auszusprechen, daß uns aus solchem Streben nach Wahrheit, aus so tiefem Gefühl entsprungen, ein gewiß recht achtungsvoller, dramatischer Componist erblühen wird.

Im 9ten Jahr trat Marschner in's Gymnasium und den Sing-Chor zu Zittau ein. Er wurde bald Concertist, und schon in diesem Alter entzündeten ihn die Werke unserer besten Meister so sehr, daß er oft schnell nach Hause lief — um auch so etwas zu machen — aber ach, es war ja nicht einmal Gelegenheit da, den Generalbaß zu erlernen. Da kam Hering nach Zittau und erteilte dem Wissbegierigen, wenn auch nur selten, Unterricht. Nach so nur etwas gebrochener Bahn, suchte er selbstforschend in Büchern und Partituren zu lernen. 1813 ging er nach Prag und Leipzig. Dem Hören größerer Werke und der Gewogenheit unseres trefflichen Schicht, glaubt er fast alles zu danken zu haben. Seine Ideen wurden heller, die dunklen Bilder traten in's klare Bewußtseyn. Einige Sonaten, Cantaten und Lieder etc. die er hier schrieb, erschienen auch in der Leipziger Musikhandlung. Aber die Oper, und in ihr Mozart's Genius, zogen ihn vor allen an. Er ging Anfangs 1816 nach Wien und nahm bald darauf ein Engagement bei dem Grafen Joh. Zichy in Pressburg an; wo er Muße hatte, größere Werke anzufangen. Aber wo ein Buch hernehmen? aus Verzweiflung und im Drange, die Flügel zu regen, bearbeitete er die der Leipziger Ausgabe beigefügte deutsche Uebersetzung

der Oper: Titus. Natürlich auf ewig von ihm vergraben. Im Novbr. 1816 componirte er den Riffhäuserberg in 1 Akt, und endlich 1817 erhielt er von Heinrich Alberti (ich glaube, die nicht unrühmlich, besonders in Baiern, gekannte Dichter Etkeschlager) das Buch zum Heinrich. 1818 schrieb er die erste Oper: Saida von demselben Dichter, die in Pressburg mit Beifall aufgenommen wurde, und hoffentlich künftigen Winter dem Publikum Gelegenheit geben soll, in den verschiedenen Gattungen der Conversations- und ersten Oper seinen Mitbürger beurtheilen zu können.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 21. Junius 1820.

Mamsell Pöschel ist bei der hiesigen Bühne angestellt. Sie spielte und sang seither fleißig. Als Gäste sahen wir noch einen Hrn. Noose und einen Hrn. Dittmarsch nebst dessen Gattin. Diese Herren waren keine Sterne erster Größe. Frau Dittmarsch gab Morrha's Rolle im Opferfeste nicht schlecht. Aber selbst in Ansehung der Kleidung reichte sie nicht an unsre Subr. Zum Besten des Dittmarschen Ehepaars sollte Sargines gegeben werden. Das Stück war auf dem Zettel zweimal angekündigt, kam aber nicht zu Stande. Ähnliches fand Statt in Ansehung einer zweiten Vorstellung des Müllnerschen Schauspiels: „Der Wahn.“

Eine sehr niedliche Darstellung sahen wir an dem Kozebueschen „häuslichen Zwist“ durch das ausgezeichnete Spiel Hrn. Gasmann's und des Feigischen Ehepaars. Auch spielte Hr. Gasmann den ältern Grafen im „Puls“ von Bado sehr vorzüglich, ganz in der Art, welche dieses feine Lustspiel fodert. Figur, Anstand, Weltton waren ihm hier gleich vortheilhaft. Herr Gasmann ist überhaupt ein sehr denkender Künstler. Gleichwol ist es jetzt meist leer im Schauspielhause. Auch Herr von Zieten ist abgegangen, dem Bernhmen nach in Leipzig angestellt. Man hofft: Herr von Zahlhas werde ihn ersetzen.

Nur zwei neue Stücke wurden seither gegeben: Castelli's „Ezar Ivan“ und Kozebue's „Verlegenheit und List;“ beide an einem Abende; doch abermals das gereimte Stück zuerst und das reimlose zuletzt! — Wann wird dem Ohre sein Recht werden, das hart verlegt wird, wenn ihm Anfangs liebliche Reime tönen, und dann alltägliche Profaworte kommen!

Die allerlieblichsten Reime waren doch die des kunsterfahrenen Castelli keineswegs. Gemacht hat übrigens der Dichter aus der Pathenanekdote des Ezars Ivan Alles, was daraus gemacht werden konnte. Verwickelung hat das Stückchen nicht, ergreift aber doch das Herz. Gespielt wurde es gut. Nur Hrn. Schmale's Barschheit schien dem jungen Liebhaber nicht angemessen. In solche Barschheit verfällt Hr. Schmale oft, z. B. eben in der Kozebueschen „Verlegenheit und List;“ wo er den Kammerdiener „Wind“ gab. Solche verrätherische Namen, wie auch Frau „von Lenzen,“ Bucherer „Krips,“ welche in demselben Stücke vorkommen, sind nie ein Zeichen guten Geschmacks. Nur in ganz besondern Fällen lassen sie sich entschuldigen.

(Der Beschluß folgt.)